

der gleichfalls „capellan“ werden wolle, und bereits lateinisch lerne. Derselbe wurde mir sofort präsentirt. Der Vater zeigte mir sodann seine Eingabe an den Bischof von Murcia für seinen Sohn und dessen Antwort, worin demselben eine Acolythenstelle an der Pfarrkirche von Billena zugesichert wurde. Nächstens solle er die Tonsur empfangen. Hierauf sollte ich ihn im Lateinischen examiniren. Der Knabe mußte sein lateinisches Übersetzungsbuch holen, und das dicke in Madrid gedruckte lateinische Lexikon, das der Vater ihm hatte anschaffen müssen und das 100 Realen gekostet habe. Alles das zeigten mir die guten Leute mit großem Interesse und mit sichtbarer Freude über ihren hoffnungsvollen Kleinen. Die Mutter insbesondere schien über ihn erfreut, da er sein Examen leidlich bestanden, und bat mich, für ihn zu beten, daß er ein guter Capellan werde. Dieselbe war sehr besorgt um die Gesundheit eines anderen kranken, zehnjährigen Knaben, den sie bei unserer Ankunft in der Posada, vor der Thür sitzend, mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihrem Schooße schlafen ließ. Eine Einladung des Tartanero, der sie als eine muy buena bailarina schilderte, einen fandango mit ihm zu tanzen, wurde wegen der Krankheit des Knaben von ihr abgelehnt. Am späten Abend fing man wiederum an, wie in Valencia, mit allen Glocken zu läuten, um das von der Regierung anbefohlene Revolutionsfest zu feiern. Als ich auf mein cuarto mich zurückgezogen hatte, erscholl plötzlich eine lärmende Militärmusik, und eine Handvoll Soldaten rückte, von 9 Fackeln, die

von nacktbeinigen Kerlen in valencianischer Tracht getragen wurden, und einem nicht besonders großen Volkshaufen begleitet, auf den Platz vor meinem Fenster (die plaza de la constitucion), woselbst sie Halt machten und einen Kreis schloßen, in dem von einem dieser Sansculotts und einer Zigeunerdirne ein grotesker Tanz aufgeführt wurde. Als dieser zu Ende war, zog die Bande wieder ab, um auch andere Stadttheile mit ihrer Gegenwart zu beglücken. Das sehr possierliche Fest schien übrigens keinen besonderen Anklang bei der Bevölkerung zu finden.

Am anderen Morgen verließen wir, wiederum in aller Frühe und bei dem herrlichsten Wetter, Billena. Heitere, durchaus wolkenlose Tage, sind im Sommer in Spanien die Regel, und ich erinnere mich nicht, auf der ganzen zehntägigen Reise von Valencia bis Granada auch nur eine Wolke am Himmel bemerkt zu haben. Nachdem wir etwa eine Stunde in der Ebene gefahren waren, gelangten wir bei dem kleinen Orte Sag wieder in die Berge. Dies Städtchen, das von einem sonderbar gestalteten, thurmähnlichen Felsen überragt wird, der von kühnen, höchst pittoresken (morischen?) Thürmen gekrönt ist, zieht sich am steilen Abhang der Sierra hinauf. Unser Weg führte linker Hand an ihm vorüber, und bald darauf durch eine höchst romantische Schlucht mit herrlichen Ausichten. Die nackten Felsen, welche überall emporstarren, haben hier eine fast schneeweiße Farbe, so daß sie in der That wie die an der Sonne gebleichten Knochen der Erde aussehen. Das frische Grün der Weinstöcke,



Algarroben und der großen Caña (Schilfrohr), das überall hervortritt, wo nur ein wenig Wasser vorhanden, und durch das matte der Ölbäume eine liebliche Abwechslung erhält, sticht höchst malerisch gegen die weißen Felsen und blauen Sierrren, die im Hintergrunde sich erheben, ab, und verleiht der Gegend einen eigenthümlich spanischen Charakter. Ein sonderbar gestalteter Felsen, dessen Form ganz einem Tische gleicht (eine Art spanischer Heuscheuer), erhebt sich im Osten hoch über die anderen Sierrren. Nachdem wir diesen schönen Gebirgspañ überstiegen, gelangten wir nach dem lieblichen, in einem anmuthigen, beschützten Thale gelegenen Elda, woselbst aus den äußerst fruchtbaren, wasserreichen, vortrefflich cultivirten Gärten und zwischen den Häusern der Stadt wiederum mehrere schöne Dattelpalmen sich erhoben. Die in der Sonne glänzende Azulejoskuppel der Kirche und die herrlichen Palmen geben dem Örtchen ein ganz orientalisches Aussehen. Hier bemerkte ich auch einen Pilger in der alten Tracht mit Muschelhut und dem ebenfalls mit Muscheln verzierten Krage und einem langen Stabe, dessen Spitze ein Kreuz bildete, eine ehrwürdige, höchst interessante Gestalt. Ohne Aufenthalt ging es weiter durch das kleine fruchtbare Thal, und bald wieder die im Süden dasselbe begränzende Sierra hinauf, welche zuerst einen wunderlieblichen Rückblick auf Elda und seine Huerta gewährte. Bald verengte sich aber der Gebirgspañ dergestalt, daß man nichts als den tiefblauen Himmel und die zu beiden Seiten etwa häuserhoch emporstehenden schneeweißen Felsen sah, durch

welche die Straße als ein tiefer Hohlweg sich in vielen Windungen hindurchzieht und die von allen Seiten den Horizont abschneiden. Ein höchst eigenthümlicher, charakteristischer Anblick! Daß die Sonnenstrahlen hier nicht wenig brannten, und das Terrain, bei dem man die Straße selten weiter als zehn Schritte voraussehen konnte, für Räuber höchst günstig gewesen wäre, braucht kaum noch erwähnt zu werden. Auf dem Ramme der Sierra angekommen, mußte für den schlechten Weg Zoll (portazgo) bezahlt werden, der in Spanien außerordentlich theuer ist, und trotzdem zu keinem guten Wege verhilft. Die Erhebungsstationen sind sehr weit von einander entfernt. Hier eröffnete sich ein weites Thal, in dem das ziemlich bedeutende, wunderliebliche Städtchen Novelda, von seiner fruchtbaren, grünen Huerta umgeben, sichtbar wurde, wiederum durch malerische Palmengruppen und glänzende Azulejoskuppeln ausgezeichnet. Das Thal von Novelda erinnerte einigermaßen an das von Terni in Italien. Hier ging auch der Weg nach Elche und Alicante links ab, und ich mußte mich entscheiden, ob ich den etwas weiteren Weg über Elche, das hier nur zwei Leguas entfernt ist, oder den näheren durch den Paß von Grevillente nach Orihuela einschlagen wolle, was Carmelo mir gänzlich zu bestimmen überließ. Der berühmte Palmenwald von Elche hatte allerdings seine Anziehungskraft für mich, doch ebenso auch die Garganta (Schlucht) von Grevillente, als der Hauptschauplatz der Thaten des berühmten Räubers Jaime el Barbudo, der hier gehaust, und über den Huber



in seinen „Skizzen aus Spanien“ ausführlich berichtet. Da ich bei Orihuela auch noch einen Palmenwald zu finden hoffte, so wog die historische Erinnerung an den Barbudo vor, und wurde der Weg nach Crevillente, seiner Vaterstadt, eingeschlagen. Der gefürchtete Räuber mit allen seinen Genossen war längst todt, und gegenwärtig in dieser Gegend nichts zu besorgen. Ich hatte keine Ursache, diesen Entschluß zu bereuen, da Crevillente, auch abgesehen vom Barbudo, von so hoher landschaftlicher Schönheit ist, daß ich den dort zugebrachten Abend zu den schönsten Erinnerungen meiner Reise zählen muß. Auch in Novelda verweilten wir nicht. Da eine angenehme, erfrischende Luft in dem Thale uns empfing, die von dem hier nur vier Leguas entfernten Meere herwehte, fuhren wir, obgleich es nicht mehr fern vom Mittag war, durch die netten, reinlichen Straßen des Städtchens ohne Aufenthalt noch eine Stunde weiter bis Aspe, das mit Novelda viele Ähnlichkeit hat, obgleich es kleiner und unscheinbarer ist. Hier in Aspe wurde ich zum ersten und einzigen Male in Spanien wirklich gepresst, indem ich für unser Mittagbrod, das wiederum in pollo con arroz bestand (inclusive des Futters für das Pferd), 38 Realen bezahlen mußte, was wohl darin seinen Grund haben mochte, daß ich mir ein besonderes Cuarto hatte geben lassen, um daselbst mich rastren zu können. Übrigens gestelen mir auch die Leute, zwei schlumpige Frauen, von denen die eine eine Abbildung der Stiergefechte auf ihrem Tuche trug (männliches Personal habe ich hier gar nicht gesehen),

weit weniger, als an jedem anderen Orte. Von einer derselben, die eine zerrissene Schürze hatte, wurde ich gradezu angebettelt, unter dem Vorwande, ihre Schwester halte sie so kurz, daß sie eine neue sich nicht anschaffen könne, wobei ich jedoch gebeten wurde, ja dem Tartanero nichts davon zu sagen. Carmelo war über die Presserei höchst ärgerlich, nannte sie gradezu un robo (einen Raub) und versicherte, nie mehr wieder hier einkehren zu wollen.

Für diese Unannehmlichkeit wurde ich jedoch bald durch die höchst interessante Gegend, die wir am Nachmittag durchreisten, entschädigt. Bald hinter Aspeging es die berühmte Garganta von Crevillente hinan, einen wilden Gebirgspañ, der zwar bei der fast gänzlichen Abwesenheit aller Vegetation außerordentlich öde und kaum romantisch schön zu nennen ist, allein einen so eigenthümlich wilden Charakter besitzt, daß er in hohem Grade interessant und von besonderem Reiz ist. Meistens fährt man zwischen nackten, von der Sonne gebleichten, sehr wild zerrissenen Felsensäänden, welche unheimliche Schluchten bilden. Ein großer Adler kreiste über den Felsenspitzen in der Luft. Bei einer kleinen einsamen Venta oben auf der Höhe angekommen, hatten wir einen Blick auf das Meer, das im Osten als ein blauer Streifen am Horizont erschien. Wir stillten hier unseren Durst mit ziemlich warmem Wasser, das nur durch Vermischung mit etwas Wein trinkbar gemacht werden konnte. Der Mangel an frischem Trinkwasser ist in Spanien ein sehr empfindlicher Übelstand. Brunnen giebt es fast



gar nicht, und das aus ihnen gewonnene Wasser ist in der Regel schlecht und ungesund. Das Quellwasser wird in thönernen Krügen (cantaros) aufbewahrt, die zwar, weil sie es ein wenig durchsickern lassen, das Wasser verhältnißmäßig frischer erhalten, als dies andere Gefäße thun würden, aber keineswegs so, wie man es wünschen möchte. Trotz der vielen Gebirge, welche fast ganz Spanien bedecken, sind Quellen doch selten, was wohl mit dem gänzlichen Mangel an eigentlichen Wäldern zusammenhängt. Der unverhältnißmäßig größte Theil aller spanischen Gebirge sind dürre, ausgebrannte Felsen, höchstens hin und wieder mit niedrigen, immer grünen Eichen nicht bedeckt, sondern betupft, die den Abhängen von weitem ein tiegerartiges Ansehen geben. Bei dieser Venta, wo wir das schlechte Wasser, das freilich hier eine Kostbarkeit ist, theuer bezahlen mußten, wird die Gegend noch interessanter, aber zugleich auch der Weg so steinig und schlecht, daß ich es vorzog, trotz der Hitze, bis Crevillente zu Fuß zu gehen. Die Straße führt hier lange Zeit an einem fast senkrecht steilen Abhange hin, dessen Felsen sich links von derselben, wie altes, zerbröckeltes Gemäuer thurmhoch erheben, während rechts eine tiefe Schlucht heraufgähnt, über der sich wieder hohe, nackte Sierren aufthürmen. An dem gegenüberliegenden Abhange, der einige kümmerliche Spuren von Vegetation zeigte, weidete eine Ziegenherde, die, an der beinahe senkrechten Felsenwand zerstreut, einen höchst malerischen Anblick gewährte. In einer kleinen, in einer Felsenspalte befindlichen Lache badeten einige

Kinder, wahrscheinlich die Hirten jener Ziegenheerde. Bald eröffnete sich eine reizende Aussicht auf die fruchtbare Ebene zwischen Elche und Orihuela. Im Angesicht derselben mußten wir noch eine beträchtliche Strecke hinabsteigen, auf einem Wege, der mit so großen Felsblöcken übersät war, daß ich jeden Augenblick befürchtete, die Tartane werde in tausend Stücke gehen. Hier kam uns eine Compagnie Rekruten entgegen, die von einigen stark bewaffneten Soldaten escortirt wurde, und ganz so wie eine eingefangene Räuberbande aussah. Bald zeigte sich nun auch links im Osten Elche selbst, dessen Azulejoskuppeln aus einem wirklichen Palmenwalde emportauchten, der die Stadt eine halbe Legua weit umgiebt, zwar von weitem nur wie eine grüne Huerta aussah, aber bei schärferem Hinsehen doch die einzelnen Bäume ziemlich deutlich erkennen ließ. Rechts erhob sich, von einem davorliegenden Hügel, an dessen südlichem Abhange es liegt, zum Theil versteckt, Grevillente, mit den schönsten, schlankesten Palmengruppen, die ich bisher gesehen. Im Westen ragte eine hohe, finstere Sierra in die Luft, und der südliche Horizont wurde gleichfalls durch ein mächtiges, aus der fruchtbaren Ebene vereinzelt sich erhebendes Felsgebirge begränzt, hinter welchem Orihuela und die Huerta von Murcia liegt.

Grevillente, die Vaterstadt des Barbudo, ist ein kleiner, in der That reizend gelegener Ort, und war der Glanzpunkt meiner bisherigen Reise. Wir kamen glücklicher Weise hier früher als gewöhnlich an, so daß ich Zeit hatte, mit aller Muße mich umzusehen.



Die Posada war wider Erwarten besser als alle vorigen, und ihr Wirth der freundlichste und zuvorkommendste aller spanischen Wirthe, die ich kennen gelernt, mit einziger Ausnahme des braven Pedro in Colbatò. Er führte mich sofort in ein nettes, sogar mit einigen Möbeln ausgezieres Cuarto, dessen Fußboden mit einem zierlichen Espartoteppich bedeckt war, und besorgte mir, da ich Verlangen nach einem frischen Trunk bezeigte, ein quartillo de agua de limon (Limonade mit Eis), das in den meisten Orten, wo eine nieveria (wörtlich: Schneehandlung) vorhanden, zu haben ist, und die einzige wahre Erquickung darbietet, mit der man in der Hitze seinen Durst löschen kann. Eine Abart davon ist die agua de orchata (Gerstenschleim mit Eis), gleichfalls ein vortreffliches Kühlmittel, das wie die agua de limon auf den Straßen feilgeboten wird. Mein freundlicher Wirth ersuchte mich, es mir bei ihm ganz bequem zu machen (Usted està aquí como en su casa — Sie sind hier wie zu Hause), und führte mich auf das platte Dach des Hauses (— hier beginnen nämlich die platten Dächer, die aus einer einfachen, oft sehr dünnen Lehmdecke bestehen, den Häusern ein würfelförmiges Ansehen geben, und der deutlichste Beweis der Seltenheit des Regens in diesen Gegenden sind —), von wo man eine schöne Aussicht auf das Thal nach Osten genoß, und ich noch einmal Elschè mit seinem Palmenwalde, von der Abendsonne prächtig beleuchtet, erblicken konnte. Unmittelbar neben der Posada steht die große Kirche, die im Innern ganz neu restaurirt

ist, und einem so kleinen Städtchen (das man kaum auf den Karten findet) alle Ehre macht. Fast bei jedem der netten, weißangestrichenen Häuser erheben sich hier einzelne, oder in schönen Gruppen bei einander stehende Dattelpalmen, die ihre malerischen Kronen über die Dächer hervorsenden. Ein Gang durch die Stadt, den ich in Gesellschaft meines Carmelo machte, führte uns zuerst über die unvermeidliche, in der Nähe der Posada liegende plaza de la constitucion, dann durch krumme, sehr enge Hintergäßchen an einen so entzückend schönen Standpunkt, daß ich ihn das Lieblichste von landschaftlicher Schönheit nennen muß, was ich in Spanien gesehen, und der sich kühn dem Schönsten an die Seite stellen darf, was Italien hieran aufzuweisen hat. Freilich ist es nöthig, um diese Schönheit vollkommen zu erkennen, grade jenen Zeitpunkt zu treffen, wie wir ihn glücklicher Weise trafen, wo die Sonne hinter der westlichen Sierra bereits untergegangen, und ein rosiges Dämmerlicht über die Gegend sich verbreitet, wie ich es sonst nie in Spanien gesehen. Es war eine Art Terrasse, von einer Häuserreihe gebildet, an der die Straße vorüberführte, und deren südlicher Rand von einer Mauer gegen einen Abgrund beschützt wurde, aus dem die üppigste Vegetation, eine Fülle von Gärten, prachtvollen Weinstöcken, Granatbäumen, Palmen, Schilfrohr, Cactus u. s. w. emportauchte. Ein frischer Gebirgsbach rieselte über die Straße, und aus der Tiefe hörte man das Murmeln des Wassers, das in den prächtigen Gärten jene Wunder der Vegetation



erzeugte. Der gegenüberliegende Abhang war mit lieblichen Häusergruppen, zwischen denen sich herrliche Palmen, in den schönsten Gruppierungen, die die Phantasie nur erdenken konnte, erhoben. Darüber ragte die phantastisch geformte Sierra empor, hinter welcher Orihuela liegt, rosenroth in der Abendbeleuchtung glühend. Links eröffnete sich eine weite Aussicht auf die Ebene von Elche. Rechts, im Westen, starrte schwarz die hohe, wilde Sierra nieder, die sich unmittelbar hinter Crevillente erhebt, und der Hauptaufenthalt des Barbudo gewesen, und in deren wildesten Schluchten der alte morische Thurm liegt, der ihm zur Höhle gedient. Fast vor allen Häusern saßen in malerischen Gruppen die Frauen, mit dem Flechten von Matten und anderen Erzeugnissen aus Espartograss beschäftigt, das hier den Haupterwerbszweig der Leute bildet, die mit ihren Produkten ganz Spanien versorgen. Eine Ruhe und ein Friede war über die Landschaft ausgegossen, der einen unbeschreiblich wohlthuenden Eindruck machte. In der lauen Abendluft regte sich kein Blatt. Das Murmeln des Wassers und das Geläute der Glocke der Pfarrkirche, welche das morgige Fest, den St. Jacobstag, ankündigte, waren die einzigen Töne, die man vernahm. Selbst mein Tartanero war von der Schönheit des Anblickes entzückt. Erst als die Nacht einen unwillkommenen Schleier über dies schöne Bild zog, verließen wir die Terrasse.

Nach der Posada zurückgekehrt, nahm ich vor der Thür auf einer steinernen Bank Platz, und unterhielt

mich mit einem jungen, sehr lebhaften Burschen über den Barbudo. Das Andenken an diesen merkwürdigen Mann, der, obgleich ein Räuber, viele edle und gute Eigenschaften besaß, ist hier in seiner Vaterstadt noch sehr lebhaft, und man spricht mit einer Art Ehrfurcht von ihm, die für sein trauriges Loos, in das er weniger durch eigene, als durch fremde Schuld gerathen, nur mitleidsvolles Bedauern, dagegen für die großen Eigenschaften seines Geistes und Herzens enthusiastische Bewunderung hat. Jaime Alfonso, genannt el Barbudo (der Bärtige), war kein gewöhnlicher Räuber. \*) Man rühmt namentlich von ihm seine Verachtung des Reichthums, seine Freigebigkeit gegen die Armen, seinen persönlichen Muth, ja sogar seine Frömmigkeit und Ehrfurcht vor dem Heiligen. Arme plünderte er nie aus, und die Reichen fast nur zu dem Zweck, um ihre

---

\*) Huber läßt ihn in seinen „Skizzen aus Spanien“ (II. Band) aus der Huerta von Valencia gebürtig sein. Dies mag als poetische Lizenz hingehen, ist aber historisch unrichtig. Seine Vaterstadt ist Crevillente, wo er der Sohn ehrbarer und wohlhabender Leute war. Durch eine in der Übereilung begangene Mordthat gedrängt, ergriff er das Räuberhandwerk, wozu ihn sein an Gefahren und Abentheuern Gefallen findender Charakter, und seine überaus kräftige Körperconstitution besonders geschickt machte, und das er durch die vielen guten und edlen Eigenschaften, die er besaß, gewissermaßen zu adeln wußte. Lange Zeit hindurch war er der Schrecken von ganz Spanien. Noch leben in Crevillente drei jüngere, unverheirathete Schwestern von ihm und eine tia (Tante).



Güter an die Armen auszutheilen. Sein einmal gegebenes Wort hielt er heilig, selbst mit persönlicher Lebensgefahr. Unzähligen soll er aus der Noth geholfen und mit Rath und That beigestanden haben.

Nachdem wir unsere cena (bestehend aus Eiern, Obst, Brod und Wein) eingenommen, machte ich noch dem padre cura (Pfarrer) des Ortes einen Besuch, um mir die Erlaubniß zu erbitten, am anderen Morgen (als am Festtage des heiligen Jacobus, des Patronen von Spanien, hier ein großer Feiertag) celebriren zu können. Der alte Mann bestand jedoch mit großer Scrupulosität darauf, daß die litterae commendatitiae meines Bischofs erst vom Bischof von Orihuela unterzeichnet sein müßten. Er sei, sagte er, einer der ältesten Pfarrer der Diöcese, aber ein solcher Fall sei ihm noch nicht vorgekommen. Lo siento mucho, pero no me atrevo (Es thut mir sehr leid, aber ich wage es nicht), war die einzige Antwort, die zu erhalten war. Ich mußte daher darauf verzichten, am Tage des heiligen Jacobus in Spanien zu celebriren, und mich damit begnügen, in Orihuela, wohin wir am anderen Tage gegen Mittag gelangten, eine heilige Messe zu hören.

Von Grevillente wurde am folgenden Morgen wieder schon vor Sonnenaufgang aufgebrochen, und nur ungern konnte ich mich von dem reizenden Örtchen trennen, das sich überdies noch durch seine gute Posada, die zugleich die billigste auf der ganzen Strecke war, auszeichnete. Wie ich zu Fuß nach Grevillente gekommen, so verließ ich es auch wieder in der herrlichen Morgenluft zu Fuß neben dem Wagen hergehend.

Die schönen Palmengruppen zeichneten sich prächtig ab auf dem von der Morgenröthe glühenden Horizonte, und die felsigen Sierrren prangten in aller Pracht, welche nur immer das südliche Licht auf ihnen zu malen versteht. Nach einem ungefähren Überschlage, den ich beim Abschiede von diesem lieblichen Orte machte, mögen daselbst wohl gegen 300 Palmenbäume stehen. Wir fuhren nun der hohen, isolirt aus der Ebene mit senkrechten Wänden sich erhebenden Sierra entgegen, hinter welcher Drihuela liegen sollte. Die Gegend wurde immer schöner, je weiter wir kamen. Durch die beiden Örtchen Albaterra und La Granja, die zwar Carmelo pueblös muy ruines nannte (weil sie arm und unansehnlich), die aber nichtsdestoweniger ihre schönen Palmen und ihre höchst malerische Lage haben, gelangten wir bei Cox an den Fuß des vor uns liegenden himmelhohen Felscolosses, um dessen Spitzen wir wieder einige Adler kreisen sahen, die dort oben ihr Nest haben mochten. Alle diese Adler, von denen ich besonders in Andalusien viele bemerkt habe, waren weiß, mit schwarzem Kopf und schwarzen Flügelspitzen, und mochten mit ausgespannten Flügeln wohl über zwei Ellen messen. Bei Cox (spr. Koch), wo wir die Leute festlich geschmückt in großer Anzahl der Kirche zuströmen sahen, überstieg die Menge der Palmen, die hier einen förmlichen Wald bilden, alle meine Erwartungen, und ich glaubte mich wirklich in eine tropische Gegend versetzt. Dieser tropische Charakter tritt hier mit Macht hervor. Zwischen Cox und Callosa (einem anderen, nicht weit davon gelegenen pueblo)



fuhren wir, wohl eine Viertelstunde lang, am Rande eines  
 Palmenwäldchens hin, während die andere Seite der  
 Straße von der mächtig hohen, malerischen Felswand  
 der Sierra begränzt wurde, deren östlichen Rand wir  
 umfahren mußten, um nach Orihuela zu gelangen.  
 Baumhohe Agaven, die hier bereits in voller Blüthe  
 standen, und deren gelbe, armleuchterartig geordnete  
 Blumen von einer Menge von Sperlingen bedeckt  
 waren, wuchsen hin und wieder höchst malerisch an  
 dem Rande der Felsen. Die Palmen standen fast alle  
 in der Blüthe und ließen ihre Blüthenrispen und  
 prachtvollen Blätter über die Straße niederhängen.  
 Eine äußerst fruchtbare, wasserreiche Ebene, von der  
 herrlichsten Vegetation bedeckt, zieht sich von hier an  
 über Orihuela bis Murcia hin. Herrliche Palmen-  
 gruppen und zierliche Silberpappeln mit hängenden  
 Zweigen wechseln ab mit riesenhaften Trauerweiden,  
 die hier die Größe unserer Eichen erreichen. Die Be-  
 wässerung der Felder ist ebenfalls eine künstliche, und  
 wir bemerkten mehrere Norias (Schöpfräder), deren  
 Querbalken ein zierlicher Palmenstamm bildete. Gegen  
 neun Uhr waren wir in Orihuela, einer ziemlich  
 bedeutenden Stadt, mit durchaus platten Dächern, und  
 von großer Reinlichkeit. Unmittelbar hinter den Häu-  
 sern erheben sich senkrechte, himmelhohe Felsenhänge.  
 Die Stadt selbst ist voll einzelner Palmen, die aus  
 den Höfen oder Gärten der Häuser über die Dächer  
 hinwegragen. Ich ging hier zunächst mit meinem Tar-  
 tanero in die Kirche, um am St. Jacobustage eine  
 heilige Messe zu hören. Zuerst kamen wir in die Cathe-

drale, die wir jedoch, da der Frühgottesdienst vorüber war, und das Hochamt erst später stattfinden sollte, leer fanden. Sie ist nur klein, der Chor aber, wie in allen spanischen Cathedralen, in der Mitte des Schiffes befindlich und von alter, gothischer Architektur, der Hochaltar sehr reich, und die ganze Kirche mit Verzierungen fast überladen. Da in der Kirche eines in der Nähe befindlichen Nonnenklosters eben zur Messe geläutet wurde („tocan a misa a las monjas,“ bemerkte Carmelo), so begaben wir uns dorthin und fanden die Kirche voll von andächtigen, auf Espartoteppihen knieenden, oder in orientalischer Weise sitzenden Frauen, deren Fächer in unaufhörlicher Bewegung waren. Die Messe war eine muy bien dicha, wie die Spanier sagen, d. h. wurde mit Würde und Anstand gelesen. Die große Hitze verbot ein weiteres Umsehen in der Stadt, die mit ihren platten Dächern, minaretartigen schlanken Thürmen und glänzenden Kuppeln ein ächt orientalisches Ansehen hat. Nachdem wir ein aus Brod und Wein und köstlichen Melonen bestehendes Frühstück eingenommen, während dessen die dabeisitzende Wirthin von einer criada (Dienerin) höchst ungenirt und in sehr vornehmer Haltung sich die Haare kämmen ließ, und ein Mann mit großer Lebhaftigkeit eine Zeitung vorlas, fuhren wir um zwölf Uhr in der größten Mittagshize weiter, weil ich zeitlich nach Murcia gelangen wollte, um dort noch einige Umschau halten zu können. An der sehr lieblichen Alameda von Orihuela vorbei, die eine ganz neue Anlage zu sein scheint, und durch einen wahren Wald von



Piteras (Agaven), deren goldgelbe Blüthen hoch in die Lüfte ragten, gelangten wir bald in die eigentliche Huerta von Murcia, die mit der von Valencia die größte Ähnlichkeit hat, aber jedenfalls durch noch größere Üppigkeit der Vegetation und einen noch mehr südlichen Charakter sich auszeichnet. Wir fuhren eine Zeitlang am Ufer der Segura hin, welche der Huerta von Murcia mittelst Tausenden von Azequien denselben Dienst leistet, wie der Turia und Xucar der von Valencia. Dann ging es auf schnurgrader, sehr schmaler und äußerst staubiger Straße, beständig zwischen hohem Schilfrohr und dem fast undurchdringlichen Dickicht der Gärten hin, das von den üppigsten südlichen Gewächsen prangte, und aus dem sich von Zeit zu Zeit majestätische Palmen erhoben, und hin und wieder kleine Hütten hervorblickten. Hitze und Staub waren äußerst lästig, da wir unglücklicher Weise den Luftzug im Rücken und die Sonne im Gesicht hatten. Rechts und links von der Straße lagen schlafende Leute, die im Schatten ihre Siesta hielten. Selbst die Thiere (Schafe und Rühe) erliegen der Hitze und toman la siesta, d. h. halten ihre Siesta. Bald zeigte sich, grade in der Mitte der Straße, der mächtige Thurm der Cathedrale von Murcia, den man meilenweit sieht, und der gleich einer schlanken Palme sich hoch über das Dickicht der Huerta erhebt. Erst um vier Uhr kamen wir, reichlich mit Staub bedeckt und von der Hitze erschöpft, in Murcia an, mit dem Vorsatze, nie wieder eine Fahrt in den glühenden Mittagsstunden zu unternehmen.

Der Aufenthalt in Murcia gehört, obgleich er leider nur sehr kurz war, und kaum genügte, mit den Schönheiten dieses Ortes mich oberflächlich bekannt zu machen, gleichwohl zu jenen Stunden meiner Reise, bei denen die Erinnerung mit Vorliebe verweilt, und die allein hinreichen würden, mit allen überstandenen Beschwerden wieder zu versöhnen. Ein allgemeiner Überblick von Murcia dürfte schwer zu gewinnen sein, da die Huerta, welche es umgiebt (und die hier auch noch den arabischen Namen al hostan führt), die ganz in der Ebene liegende Stadt so verdeckt, daß man, außer dem hohen Thurm der Cathedrale, nichts von ihr erblickt, bis man das Thor erreicht hat. Auf den Thurm zu steigen, der eine ähnliche Aussicht gewähren muß, wie der Miguelete in Valencia, habe ich leider versäumt. Die Stadt ist von den Moren erbaut und verräth ihren arabischen Ursprung noch durch die Bauart vieler Häuser. Murcia besitzt, als eine Hauptstadt, auch eine Fonda, an der plaza San Leandro neben der Domkirche gelegen, in die ich mich daher begab, obgleich Carmelo mit der Tartane, welche hier kein Unterkommen finden konnte, eine Posada aufsuchen mußte. Nachdem ich im Comedor in Gesellschaft einiger Herren, die sehr freimüthig gegen die neueste Revolution sich äußerten, zu Mittag gegessen, machte ich mich auf den Weg, um, bis es dunkel werden würde, die Stadt zu durchschlendern. Die Cathedrale, zunächst neben der Fonda gelegen, war der erste Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. Sie ist ein mächtiges, imposantes Gebäude, zwar im neueren spanischen Styl



erbaut, aber nicht ohne wirkliche Schönheit. Sie macht einen reichen, edlen Eindruck und kann, da sie auf einem freien Platze liegt, von allen Seiten umgangen und betrachtet werden. Leider konnte ich sie nur von Außen besehen, da sie im Innern restaurirt wird und deßhalb am Feiertage geschlossen war. Die Straßen von Murcia, die ich auf's Geradewohl durchwanderte, gefielen mir ausnehmend. Die Häuser sind sehr solid gebaut, viele mit ausgehauenen steinernen Wappenschildern über der Thür, die Hauptstraßen verhältnißmäßig breit und alle sehr reinlich, aber wenig Leben auf denselben. Im Allgemeinen macht Murcia den Eindruck einer reichen, vornehmen Stadt, die aber ziemlich todt und ohne Verkehr zu sein scheint. Auf den Straßen habe ich nur Bauern und Landleute in ihrem bunten Feiertagsstaat, oder Personen, die offenbar den höheren Ständen angehörten, gesehen. Auch erinnere ich mich in keiner Stadt so wenig Kaufläden, als hier, bemerkt zu haben. Nur die Calle de plateria, welche die Hauptstraße zu sein scheint, besitzt eine Menge von Goldschmidsläden. Es herrschte in den Straßen von Murcia eine gewisse feierliche Ruhe, weit entfernt von allem Gewühl und Getümmel, die mich höchst angenehm berührte, und von vornherein in eine behagliche Stimmung versetzte. Die einzige Kirche, in die ich auf meiner Wanderung durch Murcia eingetreten bin, war die „de la Concepcion“ (der unbefleckten Empfängniß). Sie ist reich mit Gold verziert und besitzt mehrere sehr schöne Bilder. In dem hinten befindlichen Chore wurde von

mehreren Geistlichen das Matutinum des folgenden Tages (de Sancta Anna) gesungen. Das gemeinschaftliche Chorgebet scheint in Spanien außer den Cathedralen noch in vielen anderen Kirchen zu bestehen. Hierauf suchte ich die Alameda auf und ließ mich dabei von meinem Instinkt richtig leiten, indem ich einer Kinderamme nachging, die offenbar mit den ihr anvertrauten Kleinen auf dem Wege zum paseo sich befand. Überhaupt ist es leicht, in Murcia (das kleiner als Valencia ist) sich zu orientiren, wenn man nur nicht in die engen Nebengassen sich verzieht. Der Thurm der Cathedral, der die nicht sehr hohen Häuser überragt, kann überall zum Wegweiser dienen, und diente mir insbesondere dazu, meine daneben befindliche Fonda wiederzufinden. Meiner unbewußten Führerin nachgehend gelangte ich bald an das Ufer der Segura, über welche eine prachtvolle Brücke führt, von der man nach beiden Seiten hin eine herrliche Aussicht in die Huerta und auf die entfernten Sierrren genießt, die hier, wie überall in Spanien, den Horizont höchst malerisch abschließen. Jenseits der Brücke gelangt man auf einen höchst eigenthümlichen, ganz orientalischen Platz, der wie es den Anschein hat, aus einem einzigen im Geviert herumlaufenden Gebäude gebildet wird, das nur durch die durchführende Straße unterbrochen ist und an dem weder Fenster noch Thüren bemerkbar sind, sondern nichts anderes, als eine dreifache Reihe der zierlichsten kleinen Säulen, die ringsherum laufen und vor den dahinter liegenden Fenstern und Thüren eine



ununterbrochene Galerie für jeden Stock des Gebäudes bilden. Der durchaus morgenländische Charakter dieser Art von Plätzen (zu der auch der Hauptplatz in Cordova gehört) ist auf den ersten Anblick höchst frappant. Hier war reges Leben und schien dies der eigentliche Marktplatz von Murcia zu sein. Befolgt man die weiterführende Straße noch einige Schritte, so erblickt man bald linker Hand den durch die prachtvollsten Trauerweiden bezeichneten Eingang zur Alameda, einem Garten, der an Lieblichkeit und Üppigkeit der Vegetation Alles übertrifft, was ich in Spanien Derartiges gefunden, und in der That ein so reizender Aufenthaltsort ist, daß ich ihn selbst dem botanischen Garten von Valencia (trotz seiner exotischen Gewächse) vorziehen muß. Dieser köstliche kleine Ort besteht aus einem großen, sehr breiten Hauptwege mit einer Menge marmorner Bänke besetzt, neben dem sich im Gebüsch einige kleinere Nebenwege hinziehen. In der Mitte steht eine marmorne Statue des Ministers Florida Blanca, der aus Murcia gebürtig war, die der Alameda auch den Namen jardin de Florida Blanca giebt. Die Anlagen sind durch die sorgfältigste Pflege im besten Stande erhalten und werden nur gegen Abend dem Publikum geöffnet. Diese colossalen Trauerweiden, die mit unseren größten Eichen wetteifern können und ihr langes grünes Haar unbeschreiblich schön herniederwallen lassen, diese Myrthenhecken, Lorbeer- und Pomeranzenbäume, diese schlanken Cypressen, die in Verbindung mit einer großen Menge mir unbekannter südlicher Gewächse hier das